

Michel, Sascha: **Morphologie**. Tübingen: Narr Francke Attempto, 2020 (narr starter). – ISBN 978-3-8233-8145-7. 98 Seiten, € 10,90.

Besprochen von **Susanne Horstmann**: Bielefeld

<https://doi.org/10.1515/infodaf-2021-0042>

Dieses Taschenbuch ist in der Reihe *narr starter* erschienen und verfolgt das Ziel, „Studienanfänger mit den Grundzügen der Morphologie vertraut zu machen“ (6). Der Grundaufbau erfüllt diese Funktion durchaus: Es finden sich Definitionskästen und jedes Kapitel wird mit einigen Aufgaben beendet, anhand derer man nachprüfen kann, ob man die vermittelten Inhalte nachvollzogen hat.

Besonders zentral für das anvisierte Ziel des Buches ist sicherlich Teil Eins *Zentrale Grundbegriffe und Analysemethoden* (7), das die Kapitel 1 und 2 umfasst, sowie die Auseinandersetzung mit Wortarten (Kapitel 3), Flexion (Kapitel 4) und Wortbildung (Kapitel 5). Die abschließenden beiden Kapitel 6 und 7 hingegen beabsichtigen, an diese Grundlagen anknüpfend, „schlaglichtartig in weitere Bereiche und Themen der wissenschaftlichen Erforschung von Morphologie ein [zu]führen“ (7). Dazu gehört auch die tiefergehende Reflexion der Abgrenzung von Flexion und Wortbildung (Kapitel 6) – wodurch sich die im Gesamtaufbau späte Platzierung des betreffenden Kapitels erklärt, die beim ersten Blick ins Inhaltsverzeichnis irritiert.

Durch den gesamten Band zieht sich die Grundidee, die Verbindung der Morphologie mit anderen Teilbereichen der Linguistik aufzuzeigen. Dabei werden durchaus interessante Gesichtspunkte aufgezeigt, wie in Kapitel 2 (Vom Morphem zum Wort), dass es, je nach linguistischer Disziplin, unterschiedliche Kriterien gibt, anhand derer entschieden werden kann, was ein „Wort“ ist. In Kapitel 5.3 und 5.4 wiederum wird die Frage aufgeworfen, inwiefern die Morphologie für die anderen Teilgebiete der Linguistik relevant ist. Dabei thematisiert der Autor Getrennt- und Zusammenschreibung, Silbenstruktur, Intonation, mögliche analoge Funktionsweisen von Morphologie und Syntax, Erschließungsmöglichkeiten der semantischen Zusammenhänge bei Komposita, Wechselwirkungen zwischen Wortbildung und (Lokal-)Deixis, die Funktion der Kohäsionsbildung durch wiederkehrende Wortbildungsarten, mentale Konzeptualisierungen von Wortbil-

dungseinheiten etc. All dies sind sehr anregende Gedanken – unter der Voraussetzung, dass man mit den Grundbegriffen der Linguistik bereits vertraut ist. Kapitel 6 beabsichtigt, Flexion und Derivation „symptomatisch vergleichend gegenüber[zustellen“ (78). Dabei werden formale, funktionale und semantische Gesichtspunkte angeführt, ebenso wie Fragen der Obligatorik, der Reihenbildung, der Produktivität und der Wortartveränderung. Bestimmte grundsätzliche Aspekte (wie beispielsweise die Funktion) hätten m.E. bereits eher im Buch dargestellt werden können, andere, wie beispielsweise die Bedeutungskonstanz, sind für mich logisch nicht ganz nachvollziehbar (Paraphrasiert lautet die Aussage des entsprechenden Abschnitts: Während Flexion morphosemantisch motiviert ist, wird bei der Wortbildung häufig lexikalisiert.). Auch in diesem Kapitel trägt die hohe Dichte an (z.T. nirgendwo im Buch erläuterten) Fachwörtern nicht zur Lesbarkeit bei. Kapitel 7 eröffnet (sehr spannend und auch schon in früheren Kapiteln angedeutet) die diachrone Perspektive auf Sprache und beschäftigt sich mit dem morphologischen Wandel. Die Erklärung des Prozesses der Grammatikalisierung (84) und der Desemantisierung ist lesenswert und prinzipiell, bis auf ein recht hohes Maß an nicht erläuterten Fachwörtern (Modulation, Null, Subtraktion, Nulltypen und additive Typen, Nullplural, modifikatorischer und Nulltyp), gut nachvollziehbar. Der\*die Leser\*in merkt deutlich, dass der Autor hier über Themen schreibt, die ihm besonders am Herzen liegen.

Ich werde mich im Folgenden jedoch insbesondere mit den „zentralen Grundbegriffen“ (Teil 1) und, damit zusammenhängend, mit Wortarten, Flexion und Wortbildung beschäftigen, den (Teil-)Kapiteln, deren Inhalte verstanden sein müssen, um die Vertiefungen nachvollziehen zu können. Könnte das Büchlein für DaF-/DaZ-Studierende eine lesenswerte Einführung ins Thema darstellen?

**Kapitel 1** nennt sich: *Grundlagen: Begriffe, Basiseinheiten, Methoden*. Das Kapitel einleitend findet sich eine Mindmap mit wichtigen Begriffen (9), eine grundsätzlich gute Idee, weil Termini nach Teilgebieten geordnet präsentiert werden. Der Textteil des Kapitels fängt allerdings recht abstrakt an: So wird beispielsweise der Begriff Morphem (11) definiert, bevor auch nur ein einziges Beispiel dafür angeführt wird. Ohne eine bereits absolvierte Einführung in die Morphologie beispielsweise in einem Grundkurs Linguistik ist diese Definition nicht verständlich. Im betreffenden Kapitel wird weiterhin die Einteilung der Wörter in Morphe angesprochen, ebenso wie das Konzept Allomorphie am Beispiel des Pluralmorphems. Dass Morphemgrenzen durch paradigmatische Ersetzung zu finden sind, wird jedoch an keiner Stelle thematisiert. Es wird also bereits ein ersprachliches Wissen vorausgesetzt und ein Vertrauen darauf, dass das Gefühl schon stimmen wird.

Positiv herauszustellen ist die Erläuterung des „Kopf-rechts-Prinzips“ (Right-hand Head Rule, 15 ff.); bei anderen Themen sind die Erläuterungen und Beispiele

des Autors allerdings z.T. zwar korrekt, aber sehr verkürzt dargestellt, so beispielsweise das Konzept „Homonymie“ (13), was die Wahrscheinlichkeit der Entstehung von Falschverständnissen erhöht. So könnte man bei schnellem Lesen auf die (nicht zutreffende) Idee kommen, dass die Pluralmorpheme -s und -en als Beispiel für Homonymie stehen sollten.

Durchaus problematisch scheinen mir weiterhin die Definitionen von Wurzel und Wortstamm (15). Mit Wurzel bezeichnet der Autor „den nicht weiter zerlegbaren Kern“ (14) eines Wortes, beispielsweise {*prüf-*} in *Prüfung*, als Wortstamm hingegen versteht er auch Wortbildungsprodukte wie *Prüfung*. Laut Bußmann (2008: 803) ist das Konzept Wurzel diachron besonders interessant, während der synchrone Linguist tatsächlich das, was Michel unter Wurzel versteht, als Wortstamm bezeichnet. Diese Wahl der Termini könnte einem möglichen Schwerpunkt des Autors in der diachronen Linguistik geschuldet sein.

In Kapitel 1 – wie auch in den späteren Kapiteln – finden sich immer wieder nicht erläuterte Begriffe, die m.E. bei Studienanfänger\*innen nicht vorauszusetzen sind, z.B. die nicht näher erläuterte Unterscheidung Morph/Morphem („Nicht klassifizierte bedeutungstragende Einheiten nennen wir Morphe“, 12 – was aber könnte mit der Klassifizierung gemeint sein?), „konzeptuelle und referenzielle Eigenschaften“ (17) als Paraphrasierung des Begriffs „semantische Eigenschaften“ und der Begriff Paradigma (19). Einige nicht weiter erläuterte Begriffe werden durch Beispiele illustriert, so z.B. Type, Token, Syntaktisches Wort, Lexem und Lexemverbund<sup>1</sup> (19). Ich als Linguistin kann anhand dieser Beispiele herausfinden, ob der Autor unter einem bestimmten Begriff dasselbe versteht wie ich oder nicht – ob die Beispiele für *Starter* ausreichen, bleibt herauszufinden.

In einem Fall ist das Beispiel allerdings extrem ungünstig gewählt, und zwar nicht aus hauptsächlich linguistischen, sondern aus Gründen der Sexismuskritik: Rechts- und linksverzweigte dreigliedrige Komposita werden am Beispiel des Begriffs *Mädchenhandelsschule* erläutert (verstanden als *Handelsschule für Mädchen* oder *Schule für Mädchenhandel*). Dies ist ein absolutes No-Go! Rassistische oder sexistische Sprüche über Gruppen, denen man nicht selbst angehört, gehören nicht in Unterrichtskontexte! Und abgesehen davon ist die Mädchen-Handelschule kein aktueller Begriff mehr – Berufsschulen arbeiten seit langem koedukativ<sup>2</sup>.

Zusammenzufassen ist also: Kapitel 1 benutzt viele für *Starter* nicht bekannte Fachwörter, ohne sie zu erläutern, gibt allerdings Beispiele. Durch sehr enge

<sup>1</sup> Allerdings plädiere ich für die Verwendung des Lexembegriffs nach Linke 2004.

<sup>2</sup> Mein Kollege Meinolf Schumacher machte mich darauf aufmerksam, dass der Begriff seit langem ein – ziemlich unangemessener – *running gag* der Kompositum-Forschung zu sein scheint, zu finden beispielsweise in Clément 2000: 45f.

Setzung bzw. starke Kürze sind auch erläuterte Konzepte manchmal erst auf den zweiten und dritten Blick verständlich. Die extrem wichtige Frage, WIE denn die Morpheme von Wörtern überhaupt gefunden werden können, wird nicht angesprochen.

In den weiteren Kapiteln setzt sich die Tendenz, Fachbegriffe zu verwenden, die nicht explizit erläutert werden und sich auch nur zum geringeren Teil im Stichwortverzeichnis finden, fort.

**Kapitel 2** beschäftigt sich mit Perspektiven auf das Wort aus unterschiedlichen Disziplinen (s.o.). Hier wäre insbesondere kritisch hervorzuheben, dass auf Seite 30 in einem Definitionskasten zwar das Konzept der Motivation/morphologischen Durchsichtigkeit erläutert wird, das beispielsweise für die Entscheidung der didaktischen Nutzung von morphologischen Gesichtspunkten (etwa zur Förderung des potentiellen Wortschatzes im Sprachunterricht) sehr relevant ist, dieses Konzept im Text des Kapitels selbst aber keinerlei Rolle spielt. Hier wäre zumindest ein Querverweis auf den Unterpunkt Semantik in Kapitel 5.3 (Wortbildung im Sprachsystem) sinnvoll gewesen – denn dort fragt sich der Autor: „Lassen sich Wortbildungsprodukte überhaupt semantisch kompositionell erschließen?“ (71). Die Frage bleibt aber auch dort ohne weitere Diskussion oder Querverweise im Raum stehen.

In **Kapitel 3** geht es um das für viele Studierende leidige Thema Wortarten; erfahrungsgemäß ist die WA-Bestimmung trotz Behandlung des Themas in der Schule ein großes Problem bei Studienanfänger\*innen. Die Wortarten und ihre morphologischen Eigenschaften werden vorgestellt, allerdings kein Weg, wie Wortarten bestimmt werden können. Die dazu notwendigen Reflexionen semantischer, morphologischer und syntaktischer Kriterien zur Wortartenbestimmung werden nicht angesprochen. Außerdem geht der Autor nicht auf (abhängig vom Satz) unterschiedliche Wortartzugehörigkeiten ein- und desselben Wortes ein und die damit zusammenhängende Relevanz, immer den Satzkontext zu berücksichtigen (z.B. *auch* als Adverb oder als Modalpartikel, *zu* als Adjektiv, Gradpartikel, Konjunktion ...). Erschwerend hinzu kommt, dass die Beispiele als Einzelwörter und nicht als Wörter in einem konkreten Satz gegeben werden, wodurch tatsächlich Zuordnungsfehler auf Seiten der Studierenden entstehen können (Beispiel *so*, 37). *So* wird (ohne Beispielsatz) als Modaladverb eingeordnet (ebd.) – was in einem Satz wie *Das ist so!* auch zutrifft. Die Wortart in einem Satz wie *Ich bin so müde* würde allerdings dementsprechend falsch zugeordnet (tatsächlich: Gradpartikel), ebenso in *Kommst du, so gehe ich* (tatsächlich: Adverb in Funktion eines Konnektors).

Etwas verwirrend sind weiterhin die Ausführungen zu den Präpositionen (37f.). Es ist von Präpositionen und Postpositionen die Rede. Letztere haben wir im Deutschen (im engen Sinne) allerdings nicht. Morpheme, die dem Aussehen

nach Präpositionen sein könnten, aber nicht deren syntaktische Eigenschaften haben (Rektion des Kasus einer nachfolgenden Nominalgruppe) und im Infinitiv mit dem Verb zusammengeschrieben werden (*abschreiben*), sind keine Präpositionen, sondern Verbpartikel (und werden im Kapitel zur Wortbildung bei der Partikelverbbildung auch so behandelt, 68). Der Autor wählt in diesem Kapitel das etwas markiertere Beispiel *hinabgehen: geht den Berg hinab* (38). Mit einem Adverb, das hier zum Verbpräfix wird, illustriert er also sein Konzept der Postposition. Sprachtypologisch verallgemeinernd kann eine solche Perspektive durchaus interessant sein: Wodurch wird Relation zu einem Ort ausgedrückt? Prä- (vorangestellt) oder Post- (nachgestellt)? Eigenes Wort oder Morphem? *Starter* sind mit solchen Fragen sicherlich überfordert.

Das Kapitel ist als Überblick mit den genannten Einschränkungen z.B. für Klausurwiederholungen durchaus nutzbar – einen Einstieg ins Thema bietet es nicht.

Aus der Lektüre des **Kapitel 4** (Flexion), das in zwei Versionen vorliegt, einer 11-seitigen gedruckten und einer 21-seitigen im herunterladbaren Zusatzmaterial, lassen sich mögliche Gründe für die verkürzten Darstellungen und die kritisierten zu kurz greifenden Wort-Beispiele finden. Die Online-Version des Kapitels ist bedeutend übersichtlicher gestaltet und besser lesbar. Dort werden mehr Informationen beispielsweise zu den Themen Modus, Genus Verbi, Kasus, Adjektivdeklination, Artikelwörter und Pronomina gegeben. In der Online-Version finden sich weiterhin hilfreicherweise ganze Beispielsätze, wenn auch die Erläuterungen und die Beschreibung der Funktionen von Flexionskategorien (beispielsweise von Kasus) auch hier eher kurz gehalten oder nicht vorhanden sind. In der Online-Version wird weiterhin ausführlich über Ausnahmen bei der Adjektivflexion sowie (für den Bereich DaF/DaZ relevanter) über Partizip I und II in adjektivischer Funktion reflektiert. Letzteres ist sehr wichtig, da häufig vorkommend, und es hat auch hinsichtlich der Endungswahl Konsequenzen für die Nominalisierung von Partizipien (NOM: *Studierende, Arbeitende*; AKK/DAT/GEN: *die/den/der Studierenden, die/den/der Arbeitenden*), ein im DaF-/DaZ-Bereich häufig zu findender Fehler. Ebenfalls gut erklärt wird die Unterscheidung zwischen grammatischem und biologischem Geschlecht (48).

Zusammenfassend zu Kapitel 4 ist festzuhalten, dass es insbesondere in der Online-Version mit den genannten Einschränkungen zum Nachschlagen und Wiederholen genutzt werden kann, nicht jedoch zum ersten Lernen.

Das im Buch umfangreichste **Kapitel 5** (Wortbildung) bildet sicher das Kernstück des Buches. Es umfasst über 20 Seiten, fast doppelt so viel wie alle vorhergehenden Kapitel der Druckversion. In den ersten Teilkapiteln (5.1, 5.2) finden wir hier wieder Basisinformation, in den späteren (5.3, 5.4) wird die Wortbildung aus Sicht der unterschiedlichen linguistischen Disziplinen beleucht-

tet. Ich beschränke mich auch hier auf die kritische Reflexion der Basisinformationen.

Bereits in der Kapiteleinführung werden Begriffe (fett gedruckt) genannt, die nicht definiert und nicht im Stichwortverzeichnis zu finden sind (Bedeutungsverschiebung, Urschöpfung, Entlehnung; 55). Im Gegensatz zur Flexion (43) wird die Wortbildung nicht in einem eigenen Definitionskästchen erläutert. Es finden sich Sätze wie „Der Begriff *Wortbildung* [...] umfasst **Einheiten** und **Prozesse**[n] zur Bildung komplexer Wörter sowie andererseits deren **Produkte** [...]“ (54, Hervorhebungen des Autors). Ich wage zu behaupten, dass diese das Kapitel einleitende Sequenz nicht geeignet ist, Studienanfänger\*innen zu verdeutlichen, was Wortbildung ist.

Innerhalb des Teilkapitels zu den Wortbildungseinheiten (5.1) werden lediglich die Kategorien Affixe, Affixoide und Fugenelemente ausführlich behandelt. Affixe (56f.) und Affixoide (57f.) werden zwar jeweils über eine Seite lang diskutiert, eine Problematisierung der Kategorie Affixoide findet jedoch nicht statt; erst auf Seite 86f. in Kapitel 8 (Morphologischer Wandel) wird deren Umstrittenheit erwähnt. Generell fragt man sich, ob die Kategorie „Affixoid“ – wenn sie denn als so zentral angesehen wird, dass ihr der zweite Abschnitt innerhalb des Unterkapitels zu Wortbildungseinheiten gewidmet wird – nicht bereits im 1. Kapitel auf Seite 14f. hätte untergebracht werden sollen, auch dort war ja bereits von Wurzeln, Wortstämmen und Affixen die Rede. Hinsichtlich der Fugenelemente (58ff.) wird entschieden, dass sie keinen Morphemstatus haben (60). Dem stimme ich zu. Auch in diesem Abschnitt wäre aber wieder zu überlegen, ob alle genannten Fachtermini für Einsteiger\*innen relevant sind: Muss ein *Starter* zwischen paradigmatischen und unparadigmatischen Fugenelementen unterscheiden können?

Anschließend (5.2) werden die Wortbildungsarten Komposition, explizite Derivation und Konversion nacheinander vorgestellt. Dadurch, dass die implizite Derivation lediglich innerhalb des Abschnitts Explizite Derivation erwähnt wird, wird sie dieser untergeordnet (62) – eine weitere (unabsichtliche) Irreführung. Bei der Definition von Komposition (60) findet sich weiterhin ein Fehler, der durch ungenaue Formulierung entsteht: „Darunter versteht man die Verknüpfung von mindestens zwei Morphemen zu einem Wort“ (60). In dem Fall wäre *unschön* ein Kompositum, aber auch *Tische*, das ja ebenfalls aus zwei Morphemen besteht. Es fehlt also die Information, dass zwei lexikalische Morpheme (nach seinem Begriffsgebrauch: Wurzeln, nach meinem: Wortstämme) miteinander verknüpft werden müssen. Die Konversion hingegen ist nachvollziehbar und differenziert erklärt (62f.). Die Informationen zur Wortbildung des Substantivs könnten übersichtlicher gestaltet sein. Determinativkomposita und Kopulativkomposita könnten als Oberkategorien angesehen werden – und so führt der Autor sie auch auf

Seite 61 in der Unterkapiteleinleitung ein. Im kurz darauf folgenden Abschnitt zur Wortbildung des Substantivs hingegen werden dann sechs Kompositaarten scheinbar gleichberechtigt in einer Liste präsentiert (63f.). Es geht bei den Untergruppen der Determinativkomposita (genannt werden Rektionskomposita, Possessivkomposita und verdeutlichende Komposita) um die semantischen Zusammenhänge zwischen Grund- und Bestimmungswort, von denen Fleischer/Barz (2007: 98f.) 17 Kategorien mit ca. 26 verschiedenen Facetten aufzählen. Weshalb Michel gerade die von ihm genannten auswählt und andere außer Acht lässt, wird nicht erläutert. Bei der Wortbildung des Adjektivs wiederum ist zunächst positiv hervorzuheben, dass mögliche Erstelemente sehr einprägsam mit Beispielwörtern angeführt werden („1. Substantiv (*arbeitsunfähig*), 2. Adjektiv (*schwerverletzt*) und 3. Verb (*treffsicher*)“; 66). Auch in diesem Abschnitt arbeitet der Autor allerdings mikrostrukturell nicht ganz konsequent. So ist unter „Suffixe“ von „Suffixoiden“ die Rede (das Konzept wird nicht erläutert, wäre aber erschließbar), einige Sätze weiter wird dann die Affixoidbildung als eigenes Thema behandelt. Bei der Wortbildung des Adverbs (67) finden sich zwar Beispiele, jedoch keine Erläuterung: Was genau ist hier mit „Zusammenrückung“ gemeint? Weshalb sind *allerhand*, *immerzu* und *zuguterletzt* Zusammenrückungen, nicht aber *auszugsweise*? Ohne weitere Erläuterungen kann dies für Anfänger nicht nachvollziehbar sein. Weiterhin wird in diesem Abschnitt die Kategorie „Präpositionaladverb“ (67) genutzt, aber nicht erläutert, und sie findet sich leider auch nicht im Stichwortverzeichnis.

Hinsichtlich der Problematik der Wortbildung des Verbs (67) wird die Komposition, die ja kaum (siehe Fleischer/Barz 2007: 91) oder nicht (Donalies 2011: 54) vorhanden ist, mit einigen Beispielen als unumstritten dargestellt. Es finden sich Beispiele für Partikel- (trennbare Präfixe) und Präfixverben (untrennbare Präfixe). Die Kategorie der „Partikelpräfixverben“ (68) scheint mir allerdings überflüssig. Sie enthält die wenigen Verben des Deutschen, bei denen trennbare und nicht trennbare (homographe) Varianten vorliegen (*durchlaufen*, *umfahren*). Als problematisch betrachte ich darüber hinaus das angeführte Beispiel *hintergehen*. Es handelt sich hier m.E. um ein Verb mit nicht trennbarem Präfix. Im als betonbares Komplement aufgeführten Satz „*Sie gehen hinter ihrem Chef*“ (ebd.) wird *hinter* als simple Präposition + DAT verwendet und ist nicht Teil des Verbs.

Als Einstieg in die Wortbildung sind die Kapitel 5.1 und 5.2 nicht geeignet; zu vieles fehlt oder ist unübersichtlich dargestellt.

Vermutlich liegen einige der Probleme des Buches in der verlagsseitig vorgegebenen Beschränkung auf „knapp 100 Seiten“ und die Festlegung auf genau 7 Kapitel (<https://www.narr.de/literaturwissenschaft/reihen/narr-starter/>; 26.10.2020). Die Morphologie insbesondere mit den Facetten der Berührungspunkte mit anderen Bereichen der Linguistik ist m.E. schlicht nicht in diesem Rahmen darstellbar. Wenn man die knapp 100 Seiten genommen hätte, um die Basis der

Morphologie unter synchroner Perspektive kleinschrittiger und entzerrter zu erläutern, hätte der Versuch vielleicht gelingen können.

Das kleine, handliche Buch ist aber dennoch durchaus lesenswert für Menschen, die bereits ein Grundwissen über die Morphologie haben. Es eignet sich zum einen dazu, Verständnisse des Autors von Begriffen herauszuarbeiten und zu eigenen möglicherweise abweichenden Begriffsverwendungen in Beziehung zu setzen. Darüber hinaus zeigt es erfolgreich auf, dass die Morphologie kein trockenes, in sich abgeschlossenes Gebiet der Linguistik ist, sondern eben immer wieder Querverbindungen zu allen anderen Teilbereichen der Linguistik aufweist, und schließlich ist auch die Eröffnung der diachronen Perspektive interessant.

## Literatur

- Bußmann, Hadumod (Hrsg.) (2008): *Lexikon der Sprachwissenschaft*. 4., durchges. und bibliogr. erg. Auflage. Stuttgart: Kröner.
- Clément, Danièle (2000): *Linguistisches Grundwissen. Eine Einführung für zukünftige Deutschlehrer*. 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Donalies, Elke (2011): *Basiswissen Deutsche Wortbildung*. 2., überarb. Auflage. Tübingen: Francke.
- Fleischer, Wolfgang; Barz, Irmhild (2007): *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache. Vollständige Neufassung*. 3., unveränd. Auflage. Tübingen: Narr.
- Linke, Angelika; Nussbaumer, Markus; Portmann-Tselikas, Paul R. (2004): *Studienbuch Linguistik*. 5., erw. Auflage. Tübingen: Niemeyer.